

Zeitreise in eine vergangene Kulturlandschaft

Hannes Hause

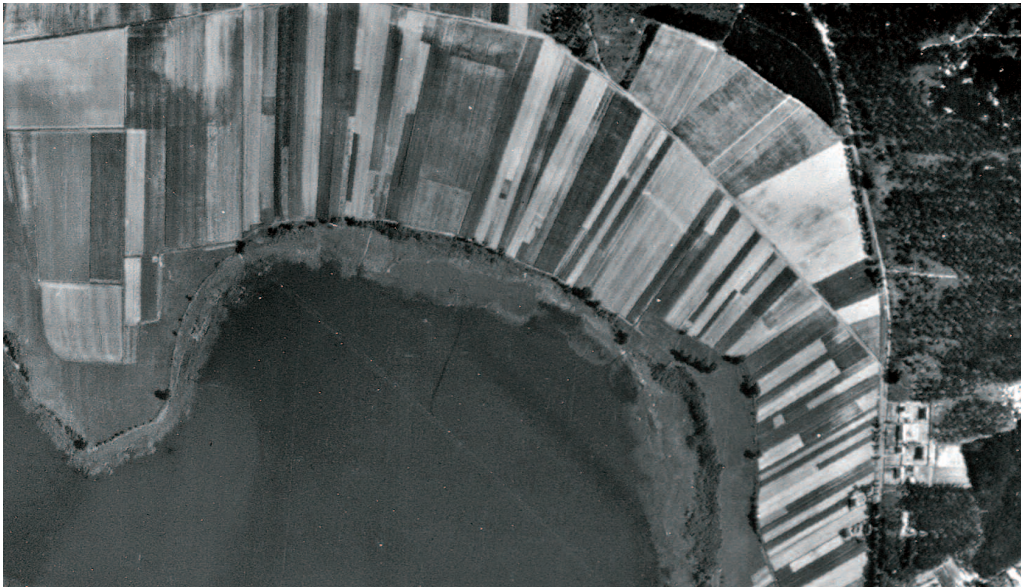
Wer das große Glück hat, auch als Erwachsener seine Großeltern noch bei sich haben zu können, erfährt nicht nur Vieles aus der Geschichte, sondern im Besonderen Vieles aus der eigenen Geschichte ... So gibt es bei uns zu Hause den einen Tag in der Woche, an dem Opa und ich bei Stulle und Molle zusammensitzen und er natürlich mehr als stolz darauf ist, mir seine Geschichte erzählen zu können.

Seit einigen Jahren fällt auf, dass er immer häufiger auf die Vögel zu sprechen kommt. »Die haben so stark abgenommen ...« oder »Früher waren es mehr ...« sind Sätze, die zurzeit häufig fallen. Er unterscheidet sogar, dass es nach der Wende zunächst einen Aufschwung gab und die Vogelwelt an Arten und Vielfalt zunahm. Seit einigen Jahren bricht sie jedoch regelrecht zusammen, einige Arten sind so gut wie gar nicht mehr zu sehen. Opas Beobachtungen beziehen sich hauptsächlich auf Arten der Siedlung und der Agrarlandschaft in der Feldflur westlich von Friedersdorf, wo wir wohnen.

Vielen wird dieser Rückgang an Vögeln auch schon aufgefallen sein. Diverse Veröffentlichungen bestätigen diese Entwicklungen mit

Zahlen: Es verschwinden die Vögel der Kulturlandschaft und nicht nur die, sondern generell die Tiere und Pflanzen der Felder, Äcker, Wiesen und Dörfer. Die Ursachen sind klar und können beispielsweise den unten angegebenen Literaturquellen entnommen werden: Es ist der Wandel der Kulturlandschaft.

Begeben wir uns auf eine Zeitreise zu einer vergangenen Kulturlandschaft, die einst höhere Artenvielfalt bieten konnte als sie es heute vermag. »Opa, du sagst ja, dass es früher bedeutend mehr Vögel gab. Was war denn anders? Wo haben die denn damals so gelebt?«, frage ich ihn. »Na die waren z.B. im Schädel drin.« »Wie, im Schädel? Was ist das denn?« »Na früher, als jeder seinen eigenen Acker hatte und diesen auch selber bewirtschaftete, sind zwischen den Feldfluren Grenzen gezogen worden und diese Grenze war der »Schädel«: Eine 70 bis 100 Zentimeter breite, brachliegende Linie über mehrere hundert Meter.« Woraufhin ich ahne, dass das noch vor der Zwangskollektivierung gewesen sein muss, als noch Abwechslung und Vielfalt auf den Feldern vorherrschten.



Die Abbildungen 1 und 2 vom Nordostufer des Dolgensees aus dem Jahr 1953 und von heute verdeutlichen dies. 1953 gab es auf der Fläche ein Mosaik aus den verschiedensten Früchten und den verschiedensten Stadien (brachliegend, erntereif, gemäht), mindestens 60 Streifen wurden dort separat bewirtschaftet. Dem aktuellen Luftbild kann dagegen entnommen werden, dass im Groben vielleicht noch fünf Bewirtschaftungsweisen stattfinden. Man stelle sich all die Schädel und Feldwege vor, die in den 1950ern und 1960ern allein diesen kleinen Landschaftsabschnitt durchzogen haben müssen.

»Was ist denn so angebaut worden?« »Na Jahr für Jahr etwas Anderes (Fruchtfolge) bzw. verschiedene Früchte nebeneinander. In einem Jahr war es der Roggen, im nächsten Lupine, im Jahr darauf Serradella, dann Hafer, Kartoffel, Mais, Möhre, Erbse, Sonnenblume. Roggen ist am häufigsten angebaut worden, alle zwei bis drei Jahre. Der war schlicht am wichtigsten, fürs Brot.« Diese Vielfalt wird den Arten der Feldflur mit dem großflächigen Anbau von Energiepflanzen wie Mais und Raps heute nicht mehr geboten. Zwangskollektivierung und moderne Großraumwirtschaft haben zudem Feldraine und -wege aus der Agrarlandschaft verschwinden lassen.

Weiterhin verdeutlichen die Abbildungen auch einen anderen Verlust: den der Feucht- und Nasswiesen. Von Freunden aus der Siedlung am Ostufer des Dolgensees weiß ich, dass auf der genutzten Wiese, die 1953 auf dem Luftbild noch sichtbar ist, »Kuckucksblumen« wuchsen. Der Volksmund meint mit Kuckucksblumen das Breitblättrige Knabenkraut. Das aktuelle Luftbild zeigt dagegen, dass die Wiese heute nicht mehr genutzt wird und inzwischen Erlen dieses Terrain erobert haben. Da können Orchideen freilich nicht überdauern. Für praktisch alle Orchideenbestände des Naturparks trifft dieses Schicksal zu. Denn kein Mensch würde heute mehr mit der Sense Gras und Schilf vom Seeufer zur Verfütterung, Einstreu oder zum Dachdecken holen.

Aber zurück zu den Schädeln. Denn Opa erzählte mir, dass der Schädel mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt wurde bzw. diese sich auch selber dort ansiedelten. So ist die Vogelbeere sogar extra für die Vögel gepflanzt worden, was mir zunächst unwahrscheinlich erscheint, da man sich die Tiere somit aufs Feld holt ... Doch er erzählte mir ja auch früher schon, dass damals Vögel der Feldflur noch gefangen und gegessen wurden. Neben der Eberesche wuchsen unter anderem Wacholder und Holunder. Wacholder ist z. B. zum Räuchern



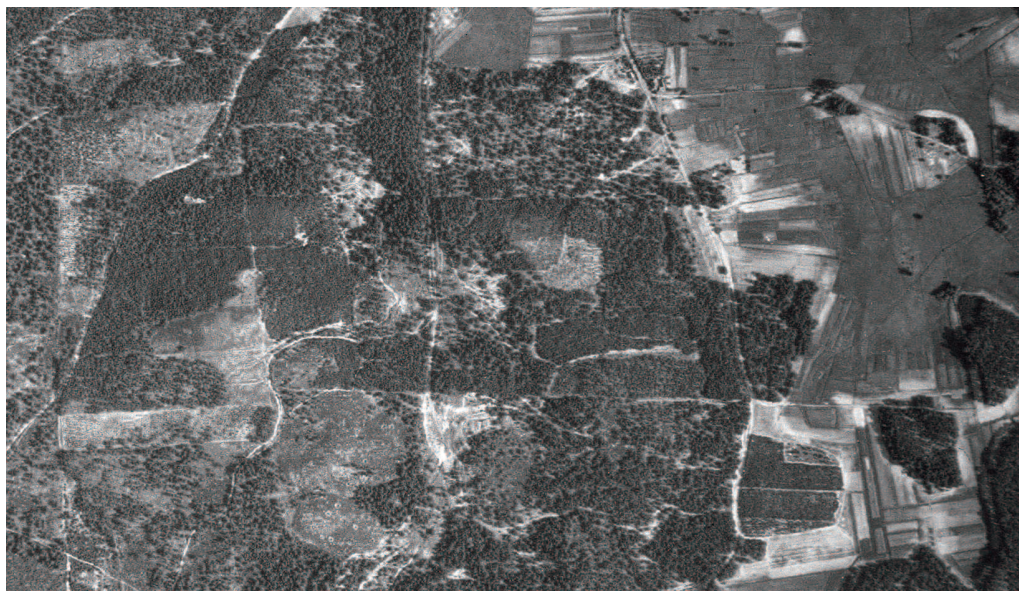
| Abb. 2: Das Nordostufer des Dolgensees, aktuell

von Wurst genutzt worden, vom Holunder verarbeitete man Blüten und Beeren. Natürlich dienten die Sträucher und Bäume auch als Erosionsschutz. Wenn sie zu hoch wurden, wurden sie verschnitten, damit sie nicht auf das Feld stürzten. Der Verschnitt wurde genutzt. Auch Brombeere und Hagebutte sind gepflanzt worden, um sie ernten zu können. Und zwischen all dem gab es eine vielfältige Wildkrautflora, Futter für Insekten und Vögel. »Opa, welche Tiere lebten denn besonders gerne im Schädel?« »Lass mich überlegen, na Rebhuhn, Feldhase, Iltis, Marder, Igel, Enten, Fasan, Wachtel, Eidechsen, Ameisen ...«, um nur einige zu nennen. Rebhühner, Elstern, Krähen und Sperlinge sind u.a. gegessen worden, was zwar Wilddieberei war, aber eben auch eine zusätzliche Fleischbeilage im Brennnessel- oder im Meldeintopf. (Wir reden von der unmittelbaren Nachkriegszeit!)

»Welche Vögel haben denn mittlerweile so stark abgenommen?« »Star, Amsel, Blau- und Kohlmeise, Grünfink, Zaunkönig, Rotschwanz, praktisch verschwunden sind Rebhuhn, Lerche, Schwalbe und Sperling.« Natürlich handelt es sich hier um rein subjektive Beobachtungen auf seinem Grundstück, die somit nicht repräsentativ sind. Ganz offensichtlich sind hier nicht nur Arten dabei, die unter dem Verlust einer heterogenen Feldflur leiden, sondern auch

Gebäudebrüter. Die finden an den Häusern im sanierten Dorf weniger Brutplätze als früher, ohnehin fehlen ja die Ställe ... Bekannte früherer kleinbäuerlichen Strukturen – wie Viehhaltung, Kompostierung, Heumahd, Obstbäume und Gemüseanbau im eigenen Garten – gehören auch immer mehr zur Vergangenheit unserer Kulturlandschaft.

»Opa, was ist denn noch anders genutzt worden? Die Wälder zum Beispiel.« »Trockene Äste sind zusammengeharkt, mit einer Stange tote Teile vom Baum geholt worden, wenn es sich anbot, ganze Bäume, bei uns vorrangig Kiefern. Praktisch alles, was brennbar war, ist vom Boden aufgesammelt worden. Die Kienäppel (Kiefern-Zapfen) sind auch zum Heizen genommen worden, außer den grünen. Die hat die Forst als Saatgut abgenommen, dafür gab es Geld. Das war kein unwichtiges Zubrot für die Familie. Die Kiefernadeln kamen als Einstreu in den Stall, zur Isolierung auf den Boden. Sie sind auch zur Isolierung von Stall- und Schuppenwänden genutzt worden, zwei Brett-Wände nebeneinander hochziehen und dazwischen die Nadelschicht. Die Wurzeln und der Stubben sind mit einem Beil gespalten und zerkleinert worden. Das war das Kien, ein äußerst harzreiches Material, das in kleinen Bündeln als Anzündholz bis nach West-Berlin verkauft wurde.«



Neben Kahlschlägen, wie sie z. B. für Reparationszahlungen an die UdSSR durchgeführt werden mussten (Dubrow) und der Nutzung von Flächen als Militärgelände (Neuendorfer Heide), führte eben auch die damalige Nutzung durch die Bevölkerung dazu, dass die Wälder ausgeräumter, lichter waren. Einen Eindruck davon, wie sich die Kiefern-Heiden durch Nutzungsänderung gewandelt haben, vermitteln die Luftbilder 3 und 4 von der Neuendorfer Heide. 1953 bestand diese aus einem Mosaik von ausgewachsenen Waldabschnitten, eingestreut darin sandiger Rohboden, großflächig verbunden mit Heiden sowie kleinen, mittleren und höheren Baumgruppen. Die trockenen Heiden, Silbergrasfluren und Flechtenmatten sind mit der Zeit durch den flächendeckenden Aufwuchs der Gehölze verdrängt worden. Damit verschwinden wärmeliebende, lichtbegünstigte Pflanzen und Tiere. Im Falle des Streganzer Berges zum Beispiel sind Blaugrünes Schillergras, Steppen-Lieschgras, Graue Skabiose, Berg-Lauch, Ebensträußiges Gipskraut sowie Trauben- und Rispen-Graslinie durch diese Prozesse stark bedroht.

»Opa, da fällt mir doch glatt ein, dass früher die Wiese hier bei uns geflämmt wurde. Da kann ich mich sogar noch dran erinnern.« »Na klar, so alle zwei bis drei Jahre, damit das ver-

filzte Zeug wekommt. Das war zwar ganz schön heikel manchmal, denn wenn das trockene Gras erst einmal an war, dann ging das auch richtig ab. So im Oktober, November ist das gemacht worden.« So konnten Butterblume, Ehrenpreis, Sand-Grasnelke, Acker-Witwenblume und viele andere im kommenden Jahr umso besser nachwachsen und die Kanickel hatten frisches Grün.

»Opa, wie wird das Wort Schädel eigentlich geschrieben?« »Das weiß ich nicht.« Mittlerweile sind wir eigentlich auch schon gar nicht mehr bei der Kulturlandschaft, sondern bei der familiären Geschichte angekommen ... Mein Opa, Lothar Kaplan, ist 1937 geboren und kommt ursprünglich aus dem Dörfchen Grunzig (Kreis Meseritz), rund 100 Kilometer östlich der Oder, damals noch zu Brandenburg gehörig. Als er sieben Jahre alt war, flüchtete die Familie in den damaligen Westen von Brandenburg und »landete« in Friedersdorf bei Königs Wusterhausen. Abgesehen von der Flucht, welche ein eigenes Geschichtskapitel füllen würde, hat er die gewaltigen Umbrüche in unserer Landschaft zwischen damals und heute selber miterlebt. Hier in diesem Text beschreiben wir gemeinsam ausschnittsweise die Gegebenheiten, wie sie in der Feldflur um Friedersdorf in den 50er und 60er Jahren des vergangenen



| Abb. 4: Die Neuendorfer Heide, aktuell

Jahrhunderts und somit in der Kulturlandschaft des Naturparks Dahme-Heideseen zu dieser Zeit verbreitet waren.

Neben dem naturschutzfachlichen Aspekt unserer »Zeitreise« spielen natürlich auch humane Aspekte eine Rolle. Während der Flucht bildeten Gras und Ampfer vom Wegesrand über Wochen die einzige Nahrungsgrundlage für meinen Opa und seine Familie. Überanstrengung und Unterernährung führten zum Tod seiner zweijährigen Schwester. Kopfschüttelnd muss Opa daher heute miterleben, wie Mais und Roggen in Friedersdorf großflächig nicht etwa als Lebensmittelgrundlage angebaut werden, sondern samt Kolben und Ähre in der Biogasanlage landen. Roggen für unser Brot wird importiert, worauf wiederum woanders Menschen Hunger leiden müssen.

Eine höchst fragwürdige Nutzung von Kulturlandschaft ist das, was im Rahmen der Energiewende seit einigen Jahren in Deutschland

betrieben wird. Wünscht man sich deshalb vergangene Zeiten zurück? So einfach ist das auch nicht. Die Nutzung der Kulturlandschaft der 1950er entstand zu einem Großteil auch aus der Not heraus. Auf meine Frage, ob sich Opa diese Zeit zurückwünschen würde, kam ein ganz klares und entschiedenes »Nein!«.

Die Frage allerdings, wie wir die Nutzung von Kulturlandschaft mit unseren Bedürfnissen und denen von vielfältiger Flora und Fauna besser in Einklang bringen können, bleibt somit. Um Antworten zu finden, können vielleicht auch Zeitreisen helfen.

Quellen:

MARTIN FLADE (2012): *Von der Energiewende zum Biodiversitäts-Desaster – zur Lage des Vogelschutzes in Deutschland*. Vogelwelt 133

UTA STEINHARDT (2015): *Alles hat Folgen – Landnutzungsgeschichte und Landschaftswandel im Überblick*. Naturmagazin Berlin – Brandenburg Ausgabe 4/2015. Verlag Natur + Text, Rangsdorf 2015.

Besuchen Sie den Naturpark Dahme-Heideseen im Internet

Aktuelles und Veranstaltungen · Regionale Produkte und Angebote
Touren und Sehenswürdigkeiten · Infos und Ausstellungen · Aus- und Weitsichten

Begeben Sie sich auf Entdeckungstour: in den Wald und durch die Heide,
an und auf's Wasser. Mal naturkundlich, mal kulturhistorisch, mal erlebnisorientiert,
mal erholend – oder einfach mal ein bisschen von allem!

www.dahme-heideseen-naturpark.de



Streusandbüchse voller Edelsteine

Naturpark
Dahme-Heideseen